

Dialog in Wahrheit und Klarheit : die 3. Europäische ökumenische Versammlung in Sibiu (Rumänien)

Autor(en): **Hardegger, Sybille**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Glocken von Mariastein**

Band (Jahr): **85 (2008)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1030415>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dialog in Wahrheit und Klarheit

Die 3. Europäische ökumenische Versammlung in Sibiu (Rumänien)

Sibylle Hardegger

1989 fand die erste europäische ökumenische Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung» in Basel statt. 1997 folgte die zweite Versammlung «Versöhnung – Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens» im österreichischen Graz. Zehn Jahre später, im vergangenen September 2007, reisten 2500 Delegierte aus ganz Europa für die dritte Versammlung «Das Licht Christi scheint auf alle» nach Sibiu im Zentrum Rumäniens.

Basel 1989: «Frieden in Gerechtigkeit»

Ich erinnere mich gut an den Frühling 1989. Ich war damals Theologiestudentin im 2. Semester und habe mich für die erste europäische ökumenische Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit» in Basel als Helferin, sogenannte Steward, gemeldet. Als Steward, der die Betreuung einzelner Delegierter vor Ort anvertraut war, hatte ich Zugang zu allen Veranstaltungen. Es war eine Woche der Überraschungen. In den Vollversammlungen, in den Arbeitsgruppen und vor allem in persönlichen Begegnungen erhielten die für diese Woche gestellten Themen «Frieden in Gerechtigkeit» immer wieder neue Aspekte, Ausweitungen und auch sehr viel Konkretes.

Sibylle Hardegger (40) ist Theologin. Seit 2004 leitet sie als Regionalverantwortliche zusammen mit Bischofsvikar Erich Häring und Kurt Adler die Bischofsregion St. Urs, zu der die Kantone Aargau, Basel-Landschaft und Basel-Stadt gehören. Sie reiste als Delegierte der Schweizer Bischofskonferenz nach Sibiu.

Während der ganzen Woche hatte ich das Gefühl, an einem historischen Ereignis teilnehmen zu dürfen, dessen Wirkung noch nicht abschätzbar war. Eindrücklich in Erinnerung sind mir lebhaft Podiumsdiskussionen, aber auch liturgische Feiern. Ebenso eindrücklich haben sich mir jene Delegierten eingeprägt, die erst Tage nach der Eröffnung in Basel ankamen, weil ihnen die Ausreise aus ihrem Heimatland im Osten Europas zunächst verwehrt wurde. Unvergesslich ist der Moment der Abstimmung über das Schlussdokument, als die Delegierten damals ob des so breiten Konsenses nicht der Selbstgefälligkeit verfielen, sondern sogleich in Dankbarkeit für die Gegenwart des Geistes Gottes in dieser Stunde das *Dona nobis pacem* anstimmten. Obwohl das Schlussdokument von Basel nicht mit einem Konzilstext vergleichbar ist, machte es doch deutlich, «was in den nächsten Jahren auf der Tagesordnung der Kirchen Europas stehen sollte», wie einer der Delegierten formulierte. Im Herbst 1989 fiel die Mauer, welche Deutschland in einen Ost- und Westteil trennte. In kirchlichen Kreisen sprachen damals viele von der Kraft des Gebetes, die solches Geschehen mitermöglichte. Christen Europas erkannten darin einen sichtbaren Schritt in die Richtung «Frieden in Gerechtigkeit» für (ein neues) Europa.

Graz 1997: «Versöhnung – Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens»

Anfang der 90er-Jahre kam der Krieg zurück nach Europa. Der Balkan brannte, täglich erreichten uns Schreckensmeldungen. Hundert-

tausende Menschen waren auf der Flucht. Europa stand vor neuen Herausforderungen. Wohl auch auf diesem Hintergrund ist das Thema der zweiten europäischen ökumenischen Versammlung 1997 in Graz zu sehen: «Versöhnung – Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens». Wie aus dem Schlussdokument ersichtlich wird, verpflichteten sich die Kirchen Europas zur Versöhnung untereinander – bereits der eingeschlagene ökumenische Weg ist Teil dieser Versöhnung – und zur Mitarbeit, damit Versöhnung unter den Völkern Europas gelingen kann. Die Grazer Versammlung empfahl, aufgrund der «schwierigen Situation, in der sich die ökumenische Gemeinschaft gegenwärtig und aufgrund verschiedener Umstände befindet», Gegenmassnahmen zu erarbeiten, ein Dokument also, das ökumenische Richtlinien, Regeln und Kriterien enthält, damit eine ökumenische Kultur des Zusammenlebens und Zusammenarbeitens möglich wird.

Nach der Grazer Versammlung wurde nach deren Richtlinien die Idee einer *Charta Oecumenica* in Kreisen der KEK (Konferenz Europäischer Kirchen, zu ihr gehören die meisten orthodoxen, reformatorischen, anglikanischen, freikirchlichen und altkatholischen Kirchen in Europa) und des CCEE (Rat der Europäischen römisch-katholischen Bischofskonferenzen) diskutiert, um die Versöhnung zwischen den Kirchen Europas weiter voranzutreiben, und damit auch der Versöhnung in Europa selbst zu dienen. Auf seiner Sitzung im Februar 1998 in Rom einigte sich das gemeinsame Komitee von KEK und CCEE darauf, das Projekt einzuleiten. In einem breiten Prozess unter Einbezug vieler Gläubigen entstand so bis zum Jahre 2001 die *Charta Oecumenica*. Sie wurde bei einer ökumenischen Versammlung im Frühjahr 2001 in Strassburg verabschiedet.

Die beteiligten Kirchen nehmen diese *Charta* als gemeinsame Verpflichtung zum Dialog und zur Zusammenarbeit an. Die *Charta* beschreibt grundlegende ökumenische Aufgaben und leitet daraus eine Reihe von Leitlinien und Verpflichtungen ab. Sie soll auf allen Ebe-

nen des kirchlichen Lebens eine ökumenische Kultur des Dialogs und der Zusammenarbeit fördern und dafür einen verbindlichen Massstab schaffen. Sie hat jedoch keinen lehramtlichen dogmatischen oder kirchenrechtlich verpflichtenden Charakter. Ihre Verbindlichkeit besteht vielmehr in der Selbstverpflichtung der europäischen Kirchen und ökumenischen Organisationen. Diese können für ihren Bereich auf der Grundlage dieses Basistextes eigene Zusätze und gemeinsame Perspektiven formulieren, die sich mit ihren besonderen Herausforderungen und den sich daraus ergebenden Verpflichtungen befassen.

Mit der *Charta Oecumenica* hat die Grazer Versammlung von 1997 zwar eine gewisse Nachhaltigkeit ausgelöst, doch ist auch nach sechs Jahren die *Charta Oecumenica* leider noch nicht derart bekannt, wie sie es im Hinblick auf ein konstruktives Zusammengehen der verschiedenen Kirchen sein müsste. Die Resonanz bis ganz an die Basis (zumindest) unserer katholischen Kirche hat sie (noch) nicht gefunden. Ich werde bei der Berichterstattung über Sibiu darauf zurückkommen.

Sibiu 2007: «Das Licht Christi scheint für alle!»

Vom 4. bis 9. September 2007 versammelten sich über 2000 Delegierte in der rumänischen Stadt Sibiu (Hermannstadt in Siebenbürgen) zur dritten ökumenischen europäischen Versammlung, sie stand unter dem Thema: «Das Licht Christi scheint auf alle!» Für die Arbeit vor Ort wurden neun Themenkreise umrissen, an welchen gearbeitet werden sollte: Einheit, Religionen, Spiritualität; Zeugnis, Europa, Migration, Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfung.

Anders als in Basel und Graz reisten fast nur die offiziellen Delegierten der verschiedenen Kirchen nach Sibiu. Für weitere interessierte Personen gab es kaum die Möglichkeit, nach Sibiu zu gelangen, vor allem weil die Stadt nicht in der Lage gewesen wäre, einen so grossen Ansturm von Menschen aufzunehmen. Umso wichtiger war die Vorbereitung, damit

möglichst viele Stimmen eingebracht werden konnten. Die Schweizer Delegation umfasste ca. 50 Personen, die durch den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund und die Schweizer Bischofskonferenz bestimmt wurden und sich vor der Versammlung in Sibiu zweimal trafen. Ans erste Treffen in Lausanne im März 2007 kamen interessierte Menschen aus der ganzen Schweiz, um den Delegierten ihre Wünsche und Anliegen für die Versammlung mitzugeben. Bei einem zweiten Treffen in Olten im August versuchten die Delegierten, die Anliegen zu bündeln und aufeinander abzustimmen; sie überlegten, welche Anliegen mit Nachdruck in Sibiu vertreten werden sollten und wie das geschehen konnte. Allen war klar, dass sich jede Arbeitsgruppe auf einen einzigen Vorstoss konzentrieren musste. So war unsere Schweizer Delegation gut gerüstet für Sibiu.

Nach dem reformierten Basel (1989) und dem katholischen Graz (1997) reisten die Delegierten dieses Mal in ein Land, das mehrheitlich orthodox geprägt ist. Die Vielfalt der Orthodoxie wurde mir im Laufe der Woche sehr bewusst. Was ich schon wusste, erfuhr ich in Sibiu immer wieder ganz unmittelbar: Die Orthodoxie umfasst mehrere und gegensätzliche Stimmen: Die einen warnten vor der «Verweltlichung des Westens», andere riefen zum konstruktiven Dialog auf, um die anstehenden Fragen in den Kirchen und in Europa gemeinsam zu bewältigen. Anders aber als noch in Basel und Graz hörte man in Sibiu keine Vorwürfe der Orthodoxen gegenüber den christlichen Konfessionen. Das macht deutlich, dass die Gespräche der letzten Jahre Frucht tragen. Die feierliche orthodoxe Vesper, die wir am Mittwoch miteinander feierten, und der Gottesdienst im orthodoxen Ritus am 8. September, dem Fest Maria Geburt, waren Höhepunkte des gemeinsamen Betens. Überhaupt war der gemeinsame Gottesdienst, das gemeinsame Beten einer der Schwerpunkte des Zusammenkommens. Wer behauptet, in Sibiu wurden keine ökumenischen Gottesdienste gefeiert, ist entweder morgens zu spät aufgestanden oder hat ein fragwürdiges Ver-

ständnis von Gottesdienst. Die Versammlungstage waren alle etwa gleich aufgebaut. Zunächst traf man sich im Versammlungszelt zum morgendlichen Gottesdienst und zur Bibelmeditation, die über die Tage hinweg von ganz verschiedenen Persönlichkeiten vorbereitet wurden und ein gutes Fundament legten für den Tag und das gemeinsame Arbeiten.

Welche Einheit, wie viel Vielfalt?

Der erste Tag stand unter dem Thema: «Das Licht Christi und die Kirche». Den Hauptvortrag hielt Walter Kardinal Kasper. Zurecht wurde er als Hauptreferent angekündigt, denn sein Referat war beachtlich. Einen Monat nach der jüngsten Verlautbarung der römi-



Sibiu (Hermannstadt) in Siebenbürgen (Rumänien), Europäische Kulturhauptstadt 2007: Blick zur evangelischen Kirche (oben); auf dem Hauptplatz (rechts, mit der katholischen Pfarrkirche).

schen Glaubenskongregation («Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche» vom 29. Juni 2007) waren wir Katholikinnen und Katholiken – und wohl nicht nur wir – sehr gespannt auf seine Ausführungen. Kardinal Kasper sprach davon, dass das Versammlungsthema – «Das Licht Christi scheint auf alle» – «keine leicht verdauliche Kost» ist. Aber wenn man sich auf das biblische Fundament stützt, dass Jesus Christus das Licht der Welt ist, hat man, so Kasper, festen Boden unter den Füßen, auf dem man aufbauen kann. Dieses Fundament macht uns alle zu Schwestern und Brüdern in Christus mit einem Auftrag, der weltumspannend ist. Diesen Reichtum allerdings haben wir in zerbrechlichen Gefäßen getragen, was zu Spaltungen und Streit geführt hat. Die entstandene Schuld stellte Kardinal Kasper an den Anfang seines Referates. Er machte deutlich, dass es zur Ökumene keine Alternative gibt. Angesichts der Tatsache, dass sich alle –

auch die katholische Kirche – schuldig gemacht haben, könne er auf das jüngste Schreiben der Glaubenskongregation in Bescheidenheit eingehen. Er verschwieg nicht, dass dieses Schreiben gerade bei Evangelischen Mitchristen Verletzungen bewirkt hatte, die wiederum für ihn selber Beschwer und Schmerz seien. Aber er machte ebenso deutlich: «Weiter hilft nur der Dialog in Wahrheit und Klarheit.» Trotz vieler Unterschiede dürfe das Gemeinsame nicht vergessen werden. Zum Dokument der Glaubenskongregation sagte er, dass die dort benannten Unterschiede sich auf die Frage der konkreten Heilsvermittlung bezögen und auf die sichtbare Gestalt der Kirche, nicht aber auf die noch grundlegenden Fragen des Christseins oder des Heils. Kasper warnte davor, die Schuld immer nur bei den anderen zu suchen, und rief zur Umkehr auf. Er warnte davor, die Ökumene auf den kleinsten gemeinsamen Nenner beschränken zu wollen, und lud zur gegenseitigen Bereicherung ein, bei der



aber zunächst die eigene Position einladend und klar bezeugt werden muss.

Meines Erachtens ist genau das der Knackpunkt im ökumenischen Dialog. Bereits in ihren Eröffnungsreferaten betonten die Vertreter (Frauen kamen auf Seiten der reformatorischen Kirchen nicht zu Wort) der evangelischen und reformierten Kirchen, wie sie Einheit in Verschiedenheit erreichen konnten. Beim Zuhören bekam man fast das Gefühl, dass mehr Einheit gar nicht mehr nötig sei. Mir als Katholikin ist es aber wichtig, weiter mit Vehemenz dafür zu arbeiten, dass der «Skandal der Trennung» überwunden wird. Dazu wollte Kardinal Kasper einladen. In einem zweiten Punkt spannte er den Bogen bereits schon auf den zweiten Versammlungstag, der unter dem Thema stand: «Das Licht Christi und Europa». Er hielt nämlich fest, dass Europa christlich geprägt ist, und wir dafür zu kämpfen haben, dass dieses Europa nicht gottvergessen wird. Dazu sei letztlich die Neuevangelisierung Europas angesagt. Diesem Thema – das Evangelium Christi in der Welt von heute bezeugen – war denn auch der Workshop «Zeugnis» gewidmet, den ich für den Nachmittag dieses ersten Tages gewählt hatte.

Verantwortung für Europa ... und für Afrika

Für den zweiten Versammlungstag war José Manuel Barroso, Präsident der Europäischen Kommission, der «Regierung» der EU, angekündigt. Ich finde es nicht unerheblich, dass der Präsident der Europäischen Kommission an einer solchen Veranstaltung als Hauptreferent eingeladen wird. Barroso richtete den Wunsch nach versöhnter Verschiedenheit in

Europa an die Delegierten. Doch noch vor dem Wunsch dankte er den Kirchen, dass sie seit Beginn das grosse Abenteuer des Baues Europa begleitet haben. Religion sei wichtig, vor allem dann, wenn sie ökumenisch auftrete. So sprach Barroso von den «zwei Lungen» Europas, der orthodox-östlichen und der westlich-christlichen Tradition. Der Europapolitiker forderte eine gemeinsame Zukunft, welche die Wunden heile, die durch die eisernen Vorhänge entstanden sind. Ebenso betonte er in seinem Referat, dass Europa eine Wertegemeinschaft sei und Vielfalt und Toleranz die Markenzeichen Europas seien. So sei es «völlig klar, dass wir uns gegen die Todesstrafe wenden». Im überfüllten Versammlungszelt musste José Manuel Barroso sein Referat mehrmals wegen anhaltenden Applauses unterbrechen. Für mich wurde in diesen Stunden einmal mehr deutlich, dass wir nur in einem vereinten und versöhnten Europa die Welt (und Europa) bewegen können. Die Kirchen spielen dabei eine ganz zentrale Rolle.

Die Frage, was das für uns als Schweizer Kirchen bedeutet, muss sicherlich noch aufgearbeitet werden. Beim Mittagessen begegnete ich, zusammen mit dem Generalvikar des Bistums Basel, Menschen aus Frankreich und Deutschland, mit denen sich über das Referat von Barroso und das Leben der Kirchen in unseren Heimatländern ein intensiver Austausch ergab. Auch von solchen Begegnungen über alle Nationalitäten und Konfessionen hinweg lebten die Tage. Unsere Diskussion war derart intensiv, dass wir die Workshops am Nachmittag glatt verpassten.

Der dritte Tag stand unter dem Thema: «Das Licht Christi und die Welt». Neu war, dass sich der Blick der europäischen Kirchen wieder vermehrt auf Afrika richtet. Afrika – der vergessene Kontinent Europas! Noch in Basel und auch in Graz gab es den Blick hin auf Lateinamerika, in Sibiu rückte nun Afrika in den Mittelpunkt. Eine visuelle Präsentation zu Gerechtigkeit und Frieden in Sierra Leone war der erste Teil des Hauptreferates, das an diesem Tag von Prof. Andrea Riccardi von der Gemeinschaft S. Egidio (Rom) gehalten wur-

Taizé-Gebet

Im Rahmen der Weltgebetswoche für die Einheit der Christen findet am Freitag, 18. Januar 2008, um 20 Uhr in der Klosterkirche Mariastein ein ökumenisches Taizé-Gebet statt.

Die Ökumene kennt verschiedene Dimensionen, die in Sibiu eifrig gelebt wurden: miteinander beten (Vesper in der orthodoxen Kathedrale) ...



... aufeinander hören, miteinander reden (Beratung über Schlussdokument) ...



... und miteinander feiern (abendliche Schlussfeier am 8. September auf dem Hauptplatz von Sibiu).



de. «Wenn ich in der Welt unterwegs bin, stosse ich auf Erwartungen, die an Europa gerichtet sind. Ist das nicht eine Berufung? Zweimal ist im 20. Jahrhundert der europäische Krieg zum Weltkrieg geworden. Der europäische Friede kann in der Welt ansteckend sein.» Europa in einer Vorreiterrolle für die Weltgemeinschaft – nicht in allem, aber aus einem gesunden Selbstvertrauen heraus doch für einiges. Diese Gedanken gilt es weiterzuverfolgen und umzusetzen an vielen verschiedenen Orten.

Am Nachmittag besuchte ich den Workshop zum Thema «Gerechtigkeit». Ansatzweise diskutierten wir über die christliche Sicht schutzbedürftiger Gruppen, armer und an den Rand gedrängter Menschen in Europa angesichts der Globalisierung. Insbesondere, weil wir in Rumänien waren, auch über die Roma. Noch einmal trat die Frage an uns heran: Afrika und Europa: Eine gemeinsame Bestimmung? Erwähnenswert ist, dass trotz der grossen Teilnehmendenzahl in diesem Workshop eine Diskussion stattfinden und einige seiner Stellungnahmen in die Schlussbotschaft aufgenommen wurden.

Die Schlussbotschaft der Versammlung umfasst vier Seiten und vermittelt in zehn Empfehlungen wichtige Anstösse, die auf allen Ebenen der Kirche weiterverfolgt werden können und müssen. Die Schweizer Delegation konnte ihre Anliegen für die Schlussbotschaft einbringen, sofern sie nicht schon im Entwurf mitgedacht waren, hat so auch die in Lausanne gefasste Aufgabe erfüllen können. Entschieden wird etwa auf die *Charta Oecumenica* Bezug genommen, die – wie oben erwähnt – noch nicht das notwendige Echo gefunden hat. Ebenso fordert die Schlusserklärung eine «Zeit der Schöpfung», die jedes Jahr vom 1. September bis zum 4. Oktober in Pfarreien und Gemeinschaften durchgeführt werden soll, um unserer Verantwortung für die Schöpfung vermehrt bewusst zu werden. Noch pointierter als die Delegierten brachten es die Jugendlichen aus den Kirchen Europas auf den Punkt. In einer Verlegenheitspause der Moderatoren nützten sie die Gelegenheit, um

ihre Position, die sie beim Jugendtreffen in St-Maurice im Sommer 2007 erarbeitet hatten, den Delegierten vorzustellen. Spontan entschloss sich die Versammlung, dieses Papier der Jugendlichen dem offiziellen Schlussdokument anzufügen. Für mich war das so etwas wie ein Augenzwinkern des Heiligen Geistes.

Was bleibt?

Sechs Punkte, die ich nach der Versammlung in Sibiu festhalten möchte:

- Der ökumenische Dialog lebt und muss in aller Klarheit und Ehrlichkeit weitergeführt werden.
- Die *Charta Oecumenica* ist eine breit abgestützte Handlungsanweisung und bedarf der Umsetzung auf allen Ebenen aller Kirchen.
- Die Kirchen prägen das Gesicht Europas wesentlich und tragen dabei auch Verantwortung, der sie sich noch vermehrt bewusst werden müssen (z. B. in der Diskussion über die verbindlichen Werte).
- Der afrikanische Kontinent muss wieder vermehrt in den Blick der europäischen Kirchen rücken.
- Die zehn Empfehlungen der Schlussbotschaft gilt es in den einzelnen Kirchen und Ländern umzusetzen. Alle Gläubigen können dabei mithelfen.
- In den Jugendlichen bekommt die Arbeit für ein versöhntes Europa Hände und Füsse, die nächste Generation schaut mit wachen Augen auf die Zukunft Europas und ihrer Kirchen.

Ein persönliches Wort zum Schluss. Auch wenn wir Delegierten in dieser Woche mehrheitlich zum Zuhören delegiert waren, bin ich doch reich beschenkt durch viele persönliche Begegnungen mit Menschen verschiedenster Konfession und Nationalität, beschenkt durch das starke Zusammenhalten der katholischen Schweizer Delegation und ich bin stolz auf die zahlreichen Voten, Zeugnisse und Referate katholischer Frauen während der dritten europäischen ökumenischen Versammlung. Unsere Kirche hat Frauen, die etwas zu sagen haben, und sie lässt ihnen auch Raum dazu.